

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ein Ort für morgen

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1994

10

„Ich kann die Kinder nicht dauernd von der Schule befreien“, sagte der Vater. „Tut mir leid, wirklich, aber es geht nicht.“

Die Bäuerin vom Karrlandshof war aufgestanden.

„Ich brauch’ den Buben. Was soll ich denn tun? Der Bauer ist noch in der Gefangenschaft, aber die Äcker müssen bestellt werden. Allein schaff’ ich es nicht.“

„Der Georg ist sowieso schon schwach in der Schule. Wenn er jetzt wieder vier Tage versäumt, dann wird er gar nicht mehr mitkommen.“

„Erdäpfel sind wichtiger, als fehlerfrei schreiben zu können!“ rief die Bäuerin.

„Verstehst du nicht, daß die Schule das Wichtigste überhaupt ist für einen jungen Menschen?“ schrie der Vater. „Bildung! Ausbildung! Darin liegt die Zukunft. Aber so weit denkt ihr nicht!“

„Der Georg hat noch zwei kleinere Geschwister. Sollen die hungern, weil du so stur bist?“

„Hungern werden sie schon nicht brauchen, wenn der Georg, so wie es recht ist, den Unterricht besucht“, meinte der Vater, schon etwas ruhiger. Der Gedanke an die hungernden Geschwister schien ihn zu beeindrucken.

„Das nächstmal sag’ ich nichts und lass’ ihn einfach so daheim. Dann hast du’s!“

„Das hast du schon gemacht, Karrlanderin. Und du weißt, daß das gegen das Gesetz ist. Du kannst gestraft werden!“

„Dann lass’ ihn mir wenigstens zwei Tage, bis wir die dringendste Feldarbeit gemacht haben.“

Was blieb dem Vater anderes übrig, als schließlich zuzustimmen. „Wenn ich wieder einmal ein Schaf schwarz schlacht’, schick’ ich dir ein Stückl mit dem Buben mit“, versprach die Bäuerin.

„Untersteh dich!“ rief der Vater. „Glaubst du, ich lass’ mich bezahlen, wenn ich einem Schüler schulfrei gebe? Was glaubst du eigentlich von mir?“

Nun war auch er aufgesprungen und nahe an die Besucherin herangetreten.

„Die Karrlanderin meint es doch nur gut“, sagte die Mutter. „Da brauchst du dich doch nicht so aufzuregen, Robert.“

Als die Bäuerin gegangen war, redete sie dem Vater ins Gewissen. „Du bist wirklich stur. Wir könnten es viel leichter haben, wenn du vernünftiger wärst. Wenn ich mir vorstell’, wieder einmal ein ordentliches Stück Schafffleisch im Kochtopf zu haben! Schließlich machen das alle. Eine Hand wäscht die andere in solchen Zeiten.“

Maria saß am Küchentisch und ließ flink ihre Feder über das Papier gleiten. Die Lehrerin hatte ihnen zehn neue Vokabeln auf die Tafel geschrieben. Mit diesen mußten die Schüler französische Sätze bilden. „Madame Dupont ne prend pas de lait“, schrieb Maria und spitzte dabei die Ohren, um sich keine Silbe des elterlichen Gesprächs entgehen zu lassen. Sie hätte auch gerne wieder einmal ein Stück Braten gegessen.

„Das kommt nicht in Frage!“ Der Vater wanderte noch immer erregt in der Küche auf und ab. Lisa, die auf Mutters Schoß saß, streckte beide Hände aus. „Aufnehmen! Lisa will reiten“, rief sie. Der Vater setzte sie, wie er es oft tat, auf seine Schultern, und Lisa klatschte vor Begeisterung in beide Hände. Wenn der Vater mit Lisa spielte, sie herumtrug, sie hochhob bis zur Decke und dann mit Schwung wieder hinuntergleiten ließ, gab es Maria manchesmal einen dünnen Stich im Bauch. Dann versuchte sie, sich nichts anmerken zu lassen. Lisa war eben das jüngste Kind, und sie selbst war schon zu groß, um herumgetragen zu werden. Und Streicheln oder Küsse oder Schmusen, so etwas gab es in der Familie nicht. Nur wenn Maria krank war, setzten sich die Erwachsenen an ihr Bett und hielten ihr die Hand oder streichelten ihr über den Kopf.

Unter den französischen Satz schrieb sie die Übersetzung: „Madame Dupont nimmt keine Milch.“ Inzwischen machte es

ihr Spaß, französische Wörter durch Übersetzung ins Deutsche zu entschlüsseln und ihnen ihr Geheimnis zu entlocken. Und genauso spannend war es auch, den umgekehrten Weg zu gehen: alltägliche, vertraute Wörter zu verzaubern, so daß sie wie Hexensprüche klangen.

„Pierre Dupont regarde des cartes postales“, schrieb sie weiter. „Peter Dupont betrachtet Ansichtskarten.“ Bald würde sie mit der Aufgabe fertig sein.

„Aber das macht doch jeder heutzutage, daß er für Gefälligkeiten irgendwie eine Gegenleistung nimmt“, sagte die Mutter. Sie konnte sich mit dem Entschwinden eines am Horizont schon sichtbar gewesenen Bratens nicht so leicht abfinden. Vater wurde immer störrischer.

„Ich will nichts mehr davon hören“, erklärte er mit lauter Stimme. „Keine Silbel!“